

# Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut- Straße.

Jahrg. 8, ganze Num. 376.

Dienstag den 3. November, 1846.

Laufende Nummer 10.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Dollar des Jahres, welcher in halbjährlichen Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschrift angenommen, und etwaige Aufforderungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschriften in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Sendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschriften. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingesandt werden.

außerordentliche Flucht zweier englischer Kriegsgefangenen aus Frankreich. [Schluß]

Indessen erreichten wir St. Niklaus, wo wir nur mit Mühe Eintritt in ein Bierhaus erhielten. Mein Freund schickte die neuen Kameraden zum Essen und Trinken, erzählte ihnen allerlei Abenteuer, schwatzte dem ältern seinen Laufpaß, und trank ihm so wacker zu, daß er alle Besinnung verlor. O'Brien deckte das Papier ein, und als wir auf unserer Kammer waren, sagte er:

„Die Personbeschreibung auf diesem Platte ist mir zwar eben so ähnlich, als dem Teufel. Aber was thut das? Niemand wird Conscriptirter zu seinem Verhängnis, darum betrachtet man das Ding nicht so genau. Setzt schnell ins Bett, damit wir morgen früh schon weit von hier sind, bevor die andern ihren Kaufschlüssel schlafen haben.“

Eine Stunde vor Tagesanbruch verließen wir St. Niklaus, und liefen so schnell, wie wir konnten. — Die Straße war zwar mit Schnee bedeckt, da es jedoch hell und frisch war, kamen wir rasch vorwärts. Ohne Aufenthalt durchschritten wir die Städte Hust und Arel und befanden uns am letzten Tage in Terneuse, wo wir in Gesellschaft von 1 Duzend Conscriptirter nach Wiesingen überschifften. Bei der Landung mußte Jeder seinen Laufpaß vorzeigen, wonach der dazwischen stehende Mann ein Register eingetragen wurde. O'Brien zeigte sein Blatt wie die Andern, und alle erhielten die Weisung, sich vor Verlauf von 3 Stunden auf dem Platz-Commando einzufinden.

Bis dahin war alles nach Wunsch gelungen. Wir mußten jetzt aber unsere Behutsamkeit verdoppeln, um nicht nahe am Ziele Schiffbruch zu leiden. In der Stadt fragte O'Brien nach dem Wirthshaus, für dessen Eigenthümerin er von hiesiger Schwester einen Brief hatte. Wir fanden es bald. Mein Gefährte gab ihr den Brief. Nachdem sie gelesen, führte sie uns in eine kleine Kammer, und fragte: „wohin sie uns nützlich sein könne?“

„Für jetzt, uns hier allein zu lassen, weil wir nicht gesehen sein wollen.“ „Was sagt Ihr da!“ rief sie. „Ihr seid Conscriptirter und wollt Euch verbergen? Hättet Ihr vielleicht die Absicht auszubrechen?“

„Ihr habt den Brief gelesen, wollt Ihr thun, warum Eure Schwester Euch bittet?“

„So viel in meinen Kräften steht. — Ihr habt meiner Schwester einen wichtigen Dienst geleistet, schreibt sie, und ich soll Euch dafür nützlich sein, weil Ihr von ihr nichts habt annehmen wollen. Das ist nicht mehr recht als billig. Mein Haus und alles, was ich habe, steht zu Eurer Verfügung. Was verlangt Ihr mehr?“

„Wenn ich ausbrechen wollte, würdet Ihr mir dazu behülflich sein?“

„So viel ich kann. Ihr habt den Meinigen Gutes gethan. . . . Mein Beistand zu Eurem Vorhaben soll Euch nicht fehlen.“

„Mehr verlangen wir nicht. Ich will Euch jetzt nicht länger zurückhalten. Gebt uns zu essen und laßt uns hier.“

Als die Wirthin sich entfernt hatte, sagte O'Brien: „Ich glaube, wir dürfen Vertrauen haben zu dieser Frau. Sie scheint offen und ohne Falsch. Warten wir nur, bis die Conscriptirten fort sind.“

Nach Verlauf einer Stunde brachte sie uns selbst unser Mittagessen.

„Wie heißt Ihr?“ fragte sie mich Freund.

„Louise Gustache. Ihr habt ja den Namen auf der Adresse gelesen.“

„Seid Ihr verheirathet?“

„Leider seit 6 Jahren. Mein Mann ist nur selten zu Hause, und wenn er hier ist, spielt er den Herrn. Er ist Lootse, ein Gewerbe, das heut zu Tage nicht ohne Gefahr ist.“

Diese Aeußerung gab unsern Gedan-

ken eine bestimmte Richtung. Indessen schwiegen wir. Am Abend wies uns die Wirthin unser Nachtlager in einem kleinen Nebenzimmer an. O'Brien sprach mit ihr nur von gleichgültigen Dingen. Am nächsten Morgen erzählte sie uns mit sichtbarer Unruhe, daß ein Conscriptirter angekommen sei, dessen Name bereits eingeschrieben gewesen, und daß der, welcher seinen Laufpaß vorgewiesen, sich nicht zum Appell gestellt habe; der Laufpaß aber sei in St. Niklaus gestohlen worden, und man vermuthete, daß der Dieb ein gewisser, aus Sivet entsprungener, englischer Offizier sei, der einen jungen Menschen bei sich habe.

Bei diesen Worten betrachtete uns die Frau mit ängstlichen Blicken und fügte hinzu: „daß man in allen Häusern strenge Nachsuchung halten werde, so daß es den beiden Unglücklichen, falls sie sich wirklich in Wiesingen befänden, beinahe unmöglich sein werde, unentdeckt zu bleiben.“ Sie schloß mit den Worten: „Nicht so, Ihr seid keine Engländer?“

— Im Gegentheil, ich bin ein Britte, sagte O'Brien, und mein Gefährte auch. Der Dienst, den Eure Schwester von Euch fordert, besteht in nichts Anderem, als uns zum Entkommen behülflich zu sein. Hundert Louisd'or für den, der uns in Sicherheit bringt.

„Aber mein Gott, das ist unmöglich!“

— Unmöglich sagte ich nicht, als Eure Schwester sich um meinen Beistand bewarb.“

„Es ist wenigstens ein sehr schwieriges Unternehmen; spricht mit meinem Manne, ich habe keine Macht über ihn. Will er; nun dann in Gottes Namen!“ Sie erhob ihre Schürze und wuschte sich Thränen aus dem Augen.

— Hundert Louisd'or werden vielleicht einige Wirkung auf ihn machen?

„Es ist leicht möglich,“ sagte sie, und blickte uns groß an. „Hundert Louisd'or . . . meiner Frau, Ihr könnt ihm ohne Bedenken den Vorschlag machen.“

Da kommt er gerade wie gerufen.“

Der Mann trat herein. Seine Frau flüsterte ihm einige Worte ins Ohr, und entfernte sich dann mit den Worten: „Ich schaffe Tag und Nacht für Euch. Aber leistet Ihr mir und meiner Familie nicht diesen Dienst, so lege ich künftig auch die Hände in den Schooß, es mag daraus entspringen, was da wolle.“ Der Lootse entgegnete nichts, sondern musterte uns mit scharfen Blicken. Mein Freund redete ihn ohne Weiteres an:

„Ich verspreche Euch 100 Louisd'or, wenn Ihr uns nach England oder an Bord eines brittischen Schiffes bringen wollt. Ich füge noch 20 Louisd'or hinzu, wenn wir binnen einer Woche frei sind.“

Er zeigte zugleich die Börse, welche ich von Colletten erhalten, und schüttete die darin befindlichen 50 Napoleonsd'or auf den Tisch.

„Hier ist Etwas auf Abschlag,“ fügte er hinzu, „sagt ja oder nein.“

— Ich habe noch nie gehört, sagte der Lootse lachend, daß ein guter Ehemann den Vorstellungen seiner Frau widerstand, wenn sie von 120 Louisd'or unterstügt waren. Topp, schlagt ein, ich bringe Euch in Sicherheit. Er nahm sodann die 50 Goldstücke und schob sie in die Tasche.

„Ich setze voraus, daß Ihr keinen Beweggrund habt, nicht schon diesen Abend aufzubrechen, 10 Louisd'or obendrein, wenn Ihr so gleich Hand an's Werk legt.“

— Ich will mir Mühe geben, das Trinkgeld zu verdienen, um so mehr, da ich Euch unmöglich lange hier versteckt halten kann. Erzählt mir ein wenig Eurer Geschichte; vor Nacht können wir doch nicht an's Aufbrechen denken.“

Er lachte nicht wenig, als mein Gefährte ihm unsere verschiedenen Abenteuer erzählte. Am Meisten befühlte ihn der Streich, den wir seiner Schwägerin ge-

spielt.

„Wäre ich nicht schon ohnedem geneigt gewesen, Euch den Liebesdienst zu leisten,“ sagte er, „würde dieser Umstand mich dazu vermögen. Ich habe nun lange genug Gelegenheit, mich wieder auf Kosten meiner Frau und der lieben Thrigen lustig zu machen; versteht sich, erst nach meiner Rückkehr.“

Bei Anbruch der Dämmerung brachte der Wirth uns Matrosenkleider, und sprach uns zu, ihm ganz ungezwungen zu folgen. Wir gingen an einem Wirthshaus vorbei, und einige Soldaten riefen unsern Führer zu: „Habt Ihr Euch schon wieder mit Eurer Frau gezankt, Papa Gustache, daß Ihr noch so spät in die See wollt?“

Ein lautes Gelächter schallte hinter uns her, in das wir von Herzen einstimmt. Die Einen lachten die Andern aus, und es ließ sich schwer bestimmen, wer hier dazu die meiste Ursache haben mochte.

Einige Minuten später waren wir am Ufer. In einen Nachen springen, aus Kräften des Lootsen-Boots zurudern und desselben Segel aufziehen: das alles geschah mit einer Schnelligkeit, worüber wir uns selbst wunderten. Durch die sich zurückziehende Fluth und durch einen frischen Landwind begünstigt, waren wir bald aus der Schelde, und befanden uns bei Tagesanbruch im Angesicht eines Küters, gegen den wir wacker lossteuerten. Unter seinem Winde angelangt, schrie O'Brien um Aufnahme, während ich unsern Retter ein Billet für den Ueberrest der ihm noch schuldigen Summe zustellte. Er war zufrieden mit uns, wir mit ihm, schüttelten uns die Hände, glückliche Reise wünschend, und einige Minuten nachher befanden wir uns wieder unter englischer Flagge.

**Merkwürdige Höhle.** — Nach dem „Tennessee Demokrat“ ist in der Nähe von Columbia, Tenn., eine höchst merkwürdige Höhle entdeckt, die von größerer Ausdehnung sein soll, als die berühmte Mammoth Höhle in Kentucky. Ein paar Herren stießen bei der Verfolgung einiger entlaufenen Neger zufällig auf den Eingang, und gingen, nachdem sie Licht angezündet hatten, darin fort, da sie es für den Schlafwinkel der Neger hielten. Sie fanden nichts, und wollten wieder umkehren, sahen aber dann zu ihrem Schreck, daß sie sich verirrt hatten. In der Hoffnung, daß irgendwo ein Ausgang zu finden, gingen sie nun gerade aus; manchmal mußten sie durch schmale Gänge kriechen, dann gelangten sie wieder in große Säle, mit den schönsten Tropfstein gebildet und merkwürdigen Reliefformationen decorirt, in denen ihre Tritte und Stimmen ein schauerliches Echo aus den Schluchten und Grotten hervorrief; dann kamen sie wieder durch 30 bis 40 Yards breite, und 3 bis 4 Fuß tiefe Ströme. Endlich, nachdem sie von Abends 9 bis Morgens 3 Uhr in der Höhle herumgeirrt waren, trafen sie auf einen Ausweg, der aber zu ihrer großen Verwunderung sechs Meilen von dem Punkte lag, an dem sie in die Höhle eingetreten waren. — Der Entdecker verspricht nächstens eine ausführliche Beschreibung zu liefern.

**Wie aus Epaß Ernst wird.**

Zu Herzog Friedrich I. Zeit [1593 bis 1608] sollen aus der Stadt Tübingen zwei Handwerksgefallen, der eine arm der andere reich, in die Fremde auf die Wanderschaft gegangen sein. Als sie nach langer Zeit wieder heimziehen wollten, beredete der Reiche den Armen er soll sein Kleid, so er aus der Heimath auf die Wanderschaft mitgenommen, aber wenig getragen hatte, anziehen, und etliche Tage vor ihm heimreisen, er aber wolle, damit seine Aelteren, desto größere Freude haben, allgemach nachkommen. Als der Arme in dem fremden Kleide heim kommt,

erkennen des Reichen Eltern ihres Sohnes Kleid, verfallen auf den Argwohn, der Arme werde ihren Sohn todtgeschlagen und sich seiner Habe bemächtigt haben, und bringen's vor die Obrigkeit. — Der Arme wird eingezogen und scharf gefoltert, so daß er bekannte, er habe es gethan. Darauf wird er als Mörder gerädert. Zwei Tage nach seinem Tode kommt sein Gefährte, erfährt die jämmerliche That, und bekümmert sich heftig darüber, aber es war geschehen.

Als die Sache vor den Kaiser gebracht ward, kam die Stadt in große Ungnade, auch um viele Privilegien. Zur ewigen Schmach soll in der Stadtkirche in die Mauer gegen dem Lustnauer Thor ein Rad in den Stein gehauen worden sein. Ob der Stein noch zu sehen ist, ist mir nicht bekannt; aber das weiß alle Welt, daß schon oft aus Ueberlebung und durch Anwendung der Folter von der Justiz Unschuldige verurtheilt worden sind! Darum besser, es entkommen der Strafe 9 Schuldige, ehe ein Unschuldiger ungerecht leiden muß.

**Wichtig von Mexiko.**

Santa Anna's geheimnißvolles Verfahren.

Das Blatt „La Patria,“ (sagt das Neu-Orleans Delta vom 3ten d. M.,) veröffentliche das Schreiben eines neuen Correspondenten aus Havanna vom 22. September welches einen Auszug aus dem Briefe eines angesehenen Kaufmannes in Havanna enthält. Da dieser Auszug für die Mehrzahl unserer Leser von Interesse sein dürfte, so geben wir eine Uebersetzung desselben.

Soweit ich erfahren konnte, kam Santa Anna mit der Regierung der Ber. Staaten überein, öffentlich zu erklären, daß er den Krieg mit Eifer fortsetzen werde, dabei sollen aber alle seine Bewegungen und Operationen, nach früherer Verabredung gemäß eingerichtet werden. Zu dem Zwecke will die Regierung Mexiko's nur Offiziere von geringem militärischen Verdienst anstellen und ihnen wo möglich nur das Comando über untergeordnete Truppen geben, damit sie den Plänen der Ber. Staaten weniger hinderlich werden können. Mänkeleien und Gefechte werden zwischen beiden Theilen vorkommen, sie sollen aber von Seiten Mexiko's so geleitet werden, daß ihm kein günstiger Erfolg daraus erwachsen kann.

Durch solche Operationen wird Mexiko mehrere Tausend schlechte Soldaten verlieren, und einen Theil seiner zahllosen Offiziere los werden.

Die in das Geheimniß eingeweihte Partei, endlich durch Resultate überzeugt, daß die Truppen der Ber. Staaten siegen müssen, wird die Fortsetzung des Krieges mit jener Republik für unzweckmäßig halten, und das mexikanische Volk wird darauf einstimmig entscheiden, daß eine freundschaftliche Uebereinkunft zu treffen sei; diese wird für die Ber. Staaten vortheilhaft anfallen. Santa Anna wird dadurch außer Verantwortung sein, man wird Vorträge schließen, den Streit beilegen, und das Resultat von Allem wird sein, daß Santa Anna einen Zeitraum von 8 bis 10 Jahren zum Präsidenten und Dictator der mexikanischen Republik ernannt wird. Dabei soll Mexiko unter dem unmittelbaren Schutze der Ber. Staaten stehen. Diesen Zustand der Dinge wird man, so lange Santa Anna lebt, zu erhalten suchen, so daß sich nach seinem Tode verschiedene Staaten bilden mögen, die alsdann der Nord-Amerikanischen Republik angegeschlossen werden.

Die beiden Californien werden von dem Augenblick an getrennt sein. Die Bewohner der Union sollen außerordentliche Vortheile erhalten, Emigranten aus den Ber. Staaten sollen in Mexiko willkommen sein und Schutz genießen, und nach allen diesen wichtigen Einrichtungen und Dienstleistungen, die von dem Wohlthäter seines Vaterlandes ausgingen wird

General Don Antonio Lopez de Santa Anna die gehörige Belohnung zu Theil werden. Tribune.

**Die Minen Mexiko's.**

Die politischen Ereignisse, welche sich gegenwärtig in Mexiko vorbereiten, werden auf die Geldangelegenheiten der Welt einen wichtigeren Einfluß üben, als man glaubt. Sobald Mexiko eine feste Regierung erlangt hat, die dem Eigenthumsbesitze und friedlichen Berufen vollständige Sicherheit gewährt, werden sich die reichen Minenschätze dieses Landes auf eine bis jetzt beispiellose Weise entwickeln.

Vor Entdeckung Amerika's war die Freiheit des Unterthans und das Recht des Eigenthums nur wenig geachtet. — Deshalb stieg der Werth der edlen Metalle, weil sie sich am leichtesten vor der gierigen Hand des Plünderers verbergen ließen. Ueberall vergrub man seine Schätze in die Erde, wodurch Gold und Silber rar und ihr Werth gegen anderes Besitztum unverhältnißmäßig erhöht wurde.

Die Entdeckung der Minen Amerika's vermehrte den Vorrath der edlen Metalle bedeutend und half ihren Werth herabsetzen. Im Jahre 1500 äußerten die mexikanischen Minen und die Reichthümer von Potosi in Peru einen wichtigen Einfluß auf den Werth des Goldes und Silbers in England, der bis zur Revolution 1688 zu sinken fortfuhr. Später bewirkte die vermehrte Sicherheit des Besitztums, daß man seine Reichthümer nicht mehr zu verbergen suchte, was den Ueberfluß an edlen Metallen noch mehr steigerte. Die Ergiebigkeit der Minen Peru's wurde stets überseht, — jene von Potosi, die wichtigste derselben, ist gegenwärtig ganz unbedeutend. In 1800 berechnete Humboldt, daß alle Minen Peru's jährlich etwa \$6,000,000 liefern.

Die Anarchie, welche seitdem dort herrschte, hat die Ergiebigkeit auf weniger als die Hälfte reduziert. Vor der Revolution Mexiko's in 1821 schätzte man den Ertrag seiner Minen jährlich auf \$21,000,000 Silber und \$2 bis 3,000,000 Gold. Auch diese Quantitäten sind durch die barbarische Unterdrückung und Anarchie, welche unter den militärischen Despoten Mexiko's eintrat, um mehr als die Hälfte verringert worden. Als man die Minen Mexiko's zu bearbeiten anfang, besteuerte sie der König von Spanien um die Hälfte des Gesammttrags. Später wurde diese Steuer auf 1 Drittel, 1 Fünftel und 1796 auf 10 Prozent reduziert. Letztere Abgabe dauerte bis zur Revolution fort und verwandelte sich seitdem in 3 Prozent. Die Minen werden von einer Klasse erblicher Vergleute bearbeitet, die nichts als eine elende und verworfene Race herumziehender Bettler sind.

Im Jahre 1825, als in England das Fieber zu Joint-Stock Gesellschaft wüthete, bildeten sich daselbst zahlreiche Minier-Gesellschaften, um die Bergwerke Mexiko's zu bearbeiten. Viele derselben waren bloße Seifenblasen, einige jedoch setzten ihre Thätigkeit bis jetzt unter den größten Schwierigkeiten fort. Alle englische Vergleute sind militärisch einexerziert und halten ihre Minen mit Artillerie besetzt, dennoch werden sie nicht selten in ihren Schlachten von den Banditen überwunden.

Bei diesen Nachtheilen, bei den kostspieligen und gewagten Transportationen an die Seefüste und bei dem Exportationszolle von 3 Prozent, den die Regierung bezieht, liefern die edlen Metalle dem Lande, das so reich daran ist, natürlicher Weise nur eine geringe Hülfssqualle. Um den Stand der Sache zu illustriren, wollen wir beispielsweise erwähnen, daß die reichste Goldmine auf Erden bei Cosala liegt und das Eigenthum des Senor Priarte ist, der sie aus dem Grunde nicht bearbeiten läßt, weil er so viel Geld hat, als er braucht, und unter jetzigen Verhältnissen seine Reichthümer am sichersten

Bei diesen Nachtheilen, bei den kostspieligen und gewagten Transportationen an die Seefüste und bei dem Exportationszolle von 3 Prozent, den die Regierung bezieht, liefern die edlen Metalle dem Lande, das so reich daran ist, natürlicher Weise nur eine geringe Hülfssqualle. Um den Stand der Sache zu illustriren, wollen wir beispielsweise erwähnen, daß die reichste Goldmine auf Erden bei Cosala liegt und das Eigenthum des Senor Priarte ist, der sie aus dem Grunde nicht bearbeiten läßt, weil er so viel Geld hat, als er braucht, und unter jetzigen Verhältnissen seine Reichthümer am sichersten